
WIRTSCHAFTS- GESCHICHTE DER STADT WIEN

Eine Präsentation*)

GÜNTHER CHALOUPEK

Der Inhalt eines Buches vom Umfang der hier zu präsentierenden Wiener Wirtschaftsgeschichte 1740–1938 läßt sich nicht in einem „executive summary“ wiedergeben – am wenigsten wahrscheinlich von einem Autor. Jede Epoche des im Buch behandelten zweihundertjährigen Zeitraumes hat ihre eigenen zentralen Gesichtspunkte, ebenso die verschiedenen Sektoren und Bereiche. Ich möchte zum heutigen Anlaß jene Erkenntnisse und Ergebnisse der Wirtschaftsgeschichte der Stadt Wien zusammenfassen, die aus der Sicht der Gegenwart von besonderem Interesse sind.

1. „Industriestadt Wien“

Wien war – bis 1918 – nicht nur die Hauptstadt der Habsburgermonarchie, die Residenzstadt des Kaisers, das Zentrum des gesellschaftlichen Lebens, damit Zentrum des Konsums, Handelszentrum, Finanzzentrum, Dienstleistungszentrum des Reiches – Wien war seit dem 18. Jahrhun-

dert auch dessen bedeutendstes industriell-gewerbliches Zentrum. Die industrielle Tradition Wiens wurde im 18. Jahrhundert mit der unter kräftiger Mithilfe des Staates aufgebauten Seidenindustrie und der Metallverarbeitung begründet. Sie kennen wahrscheinlich das Wienerlied „Unser Vater war a Hausherr und a Seidenfabrikant“ – letzteres nimmt auf die alte Seidenindustrie Bezug, die um 1800 etwa 20.000 Arbeitskräfte beschäftigte und diese Stärke bis nach der Jahrhundertmitte beibehalten konnte: Dann begann der Niedergang dieser Industrie, und heute erinnert kaum mehr etwas in Gumpendorf an die Tage des „Brillantengrundes“, wie man den Standort dieser einst so wichtigen Quelle des Wohlstandes und des Reichtums dieser Fabrikanten damals nannte.

Lag im 18. und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts der Schwerpunkt der Wiener Industrie in der Konsumgütererzeugung, so ändert sich dies etwa ab 1830 rasch. Biedermeierzeit und Vormärz waren in wirtschaftlicher Hinsicht keineswegs geruhsam und beschaulich, sondern eine Phase der Beschleunigung des technischen Fortschritts und des industriellen Strukturwandels. Wir können die Zeit von 1830 bis 1873 als die erste „industrielle Revolution“ Wiens bezeichnen, fallen doch die Entstehung der Maschinen- und Lokomotivbauindustrie, der modernen chemischen Industrie, die Einführung der Dampfmaschine als Antriebskraft in den größeren Betrieben, der Bau der Eisenbahnen, der Wiens zentrale Industrie- und Wirtschaftsposition entscheidend stärkte, in diese Periode.

Bis zum Ende des vorigen Jahrhun-

derts hatte der gewerblich industrielle Sektor in der Wiener Wirtschaft eindeutig das Übergewicht, noch vor dem Ersten Weltkrieg waren dort mehr Menschen beschäftigt als im Dienstleistungsbereich.

2. Technikstadt

Auf dem Gebiet des technischen Fortschritts, also der Erfindungen und Innovationen, hat Wien durchaus bedeutende Leistungen aufzuweisen. Gewiß – die zahlreichen bekannten Geschichten von Erfindern, die ihre Neuerungen, welche sich später anderswo als praktisch bedeutsam erwiesen, in Wien nicht durchsetzen konnten (z. B. Madersperger, Mitterhofer, Marcus), deuten nicht auf eine fortschrittsfreundliche Umwelt für bestimmte Arten von Innovationen hin. Aber in wichtigen Bereichen war die Wiener Wirtschaft bei der Einführung neuer Verfahren und Produkte auf der Höhe der Zeit und bei deren Weiterentwicklung durchaus erfolgreich. Man denke etwa an den Jacquard-Webstuhl zu Beginn des 19. Jahrhunderts, an die Eisenbahntechnik, an die Ziegelbrennerei, an das Auer'sche Gasglühlicht und an die Wiener Elektroindustrie, in der freilich von Anbeginn Tochterunternehmungen deutscher Firmen dominierten. Für die Wiener Wirtschaft war dies insofern keineswegs ein Nachteil, als Wien in der Verbreitung der fortschrittlichsten Antriebstechnik, des Elektromotors, vor dem Ersten Weltkrieg der damaligen „Hauptstadt der Elektrizität“ Berlin nur wenig nachstand. Schon im 19. Jahrhundert erkannte man die große wirtschaftliche Bedeutung der technischen Bildung und Forschung (Gründung der Technischen Universität 1815!), und bis zum heutigen Tag hat diese stetig zugenommen – ebenso wie ihre Umsetzung in industrielle Fertigung immer schon ein Problem war.

3. Erfolgreiche Anpassung an schwierige Rahmenbedingungen

Als Wirtschaftsgebilde war – wie viele neuere, v. a. US-amerikanische Forschungen gezeigt haben – die Habsburgermonarchie besser als ihr Ruf. Sonst wäre der respektable Wachstums- bzw. Aufholprozeß in den drei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg wohl nicht möglich gewesen. Es gab allerdings – aber dies nicht nur bei uns – zahlreiche Hindernisse zu überwinden bzw. sich ungünstigen Rahmenbedingungen anzupassen. Dabei ist zu denken an

- die Überforderung der Wirtschaftskraft Österreich-Ungarns durch die Großmachtrolle bzw. -ambitionen der Habsburgermonarchie. Daraus ergaben sich wiederholtermaßen untragbar hohe Defizite im Staatshaushalt, mit der Folge eines Staatsbankrotts 1811 (der sich zum Beginn der Ersten Republik rund 110 Jahre später wiederholen sollte!) und mehrfacher Budget- und Währungskrisen bis 1866 sowie einer chronischen Schwäche des Guldens, die erst in den siebziger Jahren behoben werden konnte. Eine Nebenwirkung des hohen staatlichen Finanzbedarfes war, daß ein Großteil der Ersparnisbildung (zeitweilig sogar erheblich mehr) vom Staat absorbiert wurde – damit aber für die Unternehmensfinanzierung, d. h. für die Finanzierung des gesamtwirtschaftlichen Expansionsprozesses, nicht zur Verfügung stand. Dies wurde fälschlich als „Kapitalarmut“ an sich interpretiert – ein wesentlicher Bestandteil des wirtschaftlichen Minderwertigkeitskomplexes der Österreicher praktisch bis in die Gegenwart herauf. Die Stabilisierung zunächst des Staatshaushalts und dann der Währung schufen dann wichtige Voraussetzungen für eine Entfaltung der starken Dynamik der Wiener Wirtschaft bis zum Ersten Weltkrieg.

- Die erwähnte Misere des Staatshaushalts und der „Große Krach“ von 1873 mit ihren negativen Wirkungen auf die Kapitalmärkte und insbesondere für die Bildung großer Kapitalgesellschaften, welche durch eine stärkere Bankenfinanzierung nur teilweise kompensiert wurden, waren zweifellos Hindernisse für die Entfaltung einer Großindustrie, welche durch ein übertriebenes Bewußtsein dieser Defizite verstärkt wurden: Österreich sei eben weniger geeignet für die moderne Industrie, sondern mehr für Gewerbe und „gewinnreiche Hausindustrie“, tönnte es vielfach aus den Journalen. Aussagen ähnlicher Art sind uns auch heute noch vertraut als weiterer Bestandteil jenes wirtschaftlichen Minderwertigkeitskomplexes, den wir hoffentlich jetzt zu überwinden im Begriffe sind.
- Die Doppelmonarchie war zwar einwohnermäßig der drittgrößte Staat Europas, wegen der wirtschaftlichen Rückständigkeit großer Teile des Reiches und wegen der sprachlichen und ethnischen Heterogenität als Binnenmarkt viel weniger ergiebig als Deutschland oder Frankreich.

Aber gerade darauf scheint sich die österreichische und insbesondere die Wiener Industrie mit einer Strategie, die man mit einem modernen Ausdruck als „flexible Spezialisierung“ bezeichnen könnte, erfolgreich eingestellt zu haben. Wir können in der bereits erwähnten großen Expansions- und Prosperitätsphase vor 1914, die auch in wirtschaftlicher Hinsicht eine Art „belle epoque“ darstellt, in Wien im Bereich der industriellen Mittelbetriebe ein stark überproportionales Wachstum, das sicher auch im internationalen Vergleich beachtlich war, feststellen. Ebenfalls bemerkenswert war die Innovationsbereitschaft in der ersten Phase des Zeitalters der Elektrizität.

4. Infrastruktur

Gerade letzteres wurde durch die fortschrittliche Infrastrukturpolitik der Stadtverwaltung entscheidend gefördert – ich denke hier an die entschlossene Kommunalisierung der Elektrizitätsversorgung zu Beginn unseres Jahrhunderts. Die bis dahin dominierende Versorgung durch private Gesellschaften war vergleichsweise weniger effizient, weil zersplittert, an kurzfristigen Rentabilitätsinteressen orientiert und weit weniger kühn in die Zukunft blickend. Erinnerung werden muß in diesem Zusammenhang an die auch finanziell gewaltigen Wasserleitungsprojekte der Monarchiezeit, die sicher auch in gesundheitspolitischer Sicht eine Großtat darstellen; und an die in sehr schwieriger Zeit unternommenen Wasserkraftwerksprojekte der Stadt Wien in der Zwischenkriegszeit, mit denen dieser Weg weiter fortgesetzt wurde.

5. Hauptstadt von „Restösterreich“

Für die Wiener Wirtschaft bedeutet der Zerfall der Habsburgermonarchie nach dem Ersten Weltkrieg eine Katastrophe, welche in den folgenden zwei Jahrzehnten nicht überwunden werden konnte. Nicht nur hingen plötzlich viele ökonomische Zentralortfunktionen gleichsam „in der Luft“; der Versuch der Wiener Großbanken, wenigstens einen Teil des politisch auseinandergefallenen Imperiums durch die Beibehaltung der Funktion des Finanzzentrums für die Nachfolgestaaten als wirtschaftliches Gebilde aufrechtzuerhalten, endete 1931 in einer beispiellosen Finanzkatastrophe, die nur durch das Einschreiten des wirtschaftlich allerdings ebenfalls nicht gerade potenten Staates halbwegs bewältigt werden konnte.

Wahrscheinlich noch gravierendere negative Auswirkungen hatte die Wiener Industrie zu tragen. Es entspricht

nämlich überhaupt nicht den Tatsachen – obwohl diese Meinung nach wie vor die dominierende ist –, daß Österreich und Wien nach 1918 ein wirtschaftliches Zentrum mit vielen Dienstleistungsfunktionen, aber ohne Industrie gewesen sei. Im Gegenteil, Österreich und vor allem Wien hatten eine sehr bedeutende Industrie, der jedoch durch das Schließen der Zollschranken rund um unser Land der Zugang zu den Märkten abrupt erschwert, wenn nicht überhaupt verwehrt wurde. Industrielle Güterproduktion für den österreichischen Markt waren jedoch weder rentabel noch wettbewerbsfähig, also vielfach hoffnungslos ineffizient. Die verzweifelten Versuche der österreichischen Regierung, die Handelsschranken in Mitteleuropa wieder abzubauen und damit die Voraussetzungen für eine wirtschaftliche Arbeitsteilung zu schaffen, blieben erfolglos.

Darin liegt der Hauptgrund für die wirtschaftliche Stagnation der Zwischenkriegszeit, nicht nur in Österreich, aber hier besonders. Es war falsch, daß Österreich wirtschaftlich „nicht lebensfähig“ gewesen wäre – wie damals viele glaubten, weil es über keine ausreichenden Rohstoffe verfügte, weil es zu klein war, etc. Aber wirtschaftliche Prosperität in einem Europa, dessen Länder sich gegenseitig in Protektionismus überboten und sogar die Autarkie proklamierten, war für ein kleines Land wie Österreich einfach nicht erreichbar.

6. Nutzenwendung

Gerade am Beispiel der im Unterschied zur Zwischenkriegszeit so erfolgreich verlaufenen Wirtschaftsentwicklung Wiens und Österreichs in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg – die freilich nicht mehr Gegenstand unseres Buches ist – kann man erkennen, welche Faktoren für diesen Erfolg entscheidend waren: natürlich in erster

Linie die historisch beispiellose Wachstumsdynamik der internationalen Wirtschaft; aber dann schon der Glaube an die Möglichkeit einer guten Zukunft in einem Land, das seine Identität wiedergefunden hatte, seine Unabhängigkeit allerdings erst noch erkämpfen mußte; dieser Glaube wäre freilich Illusion geblieben, hätte sich Europa in der Nachkriegszeit nicht in zunehmendem Maße wirtschaftlich integriert, die Handelsschranken abgebaut, dadurch zunehmende Arbeitsteilung, internationale Verflechtung ermöglicht und so die Voraussetzungen für die nachhaltige Erhöhung des Lebensstandards, für den sozialen Wohlstand geschaffen.

Wenn jetzt – am Beginn des letzten Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts – die Integration und Internationalisierung im Verhältnis zum Westen neue Impulse erhält durch EWR und EG-Beitritt Österreichs, im Verhältnis zu unseren „östlichen“ Nachbarn nach über 40jähriger Abschottung durch den Eisernen Vorhang wieder eine Öffnung Platz greift, die historisch gesehen ja eine „Normalisierung“ eines unnatürlichen Zustandes darstellt, so sind damit wichtige Voraussetzungen für eine Fortsetzung der positiven wirtschaftlichen Entwicklung Wiens in den nächsten Jahrzehnten gegeben.

*) Einleitungsstatement zur Präsentation des Buches von Günther Chaloupek/Peter Eigner/Michael Wagner „Wien. Wirtschaftsgeschichte 1740–1938“ (2 Bände), Verlag für Jugend und Volk, Wien 1991, in der Bibliothek der Wiener Arbeiterkammer.